



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Minnefang und Satire

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

und bis in die kleinsten Einzelheiten gehenden Sammlung des einschlägigen Materials beruht, das aber jede Unterscheidung des Wichtigen und Unwichtigen und, einzelne Szenen abgerechnet, auch jede Gabe der Darstellung vermissen läßt. Für den ganzen Feldzug ist der beste und kundigste Führer auch für alle Einzelheiten, durch den mir vieles von dem, was ich selbst erlebt habe, erst klar geworden ist, Oskar von Lettow-Vorbeck, Oberst a. D., Geschichte des Krieges von 1866 in Deutschland, Berlin, E. S. Mittler und Sohn, drei Bände (erster Band: Gastein bis Langensalza, 1896, zweiter Band: Der Feldzug in Böhmen, 1899, dritter Band: Der Mainfeldzug, 1902) mit einer Menge trefflicher Karten und Pläne. Der leider vor wenigen Jahren in Oldenburg infolge eines Unfalls verstorbene Verfasser, selbst Teilnehmer am Feldzuge, hat außer der umfangreichen Literatur die ihm zugänglichen Archive auf beiden Seiten, vollständig das preussische Kriegsarchiv und eine Menge wichtiger persönlicher Aufzeichnungen und Auskünfte hervorragender Offiziere zu einem gewaltigen Gesamtbilde verarbeitet, mit dem Grade der Objektivität, die einem Mitlebenden und Mithandelnden überhaupt möglich ist, und mit freimütigem Urteil. Er behandelt auch die politischen Vorgänge, die den Krieg herbeiführten und begleiteten, eingehend, das Schwergewicht aber liegt natürlich in der Darstellung der kriegerischen Ereignisse. Tag für Tag entfaltet sich auf jedem der großen Schauplätze das Drama vor unsern Augen, und da immer auch die Dispositionen der Kommandostellen mitgeteilt werden, so ist es möglich, tief in den Zusammenhang der Vorgänge und in die Motive der Führer hineinzusehen. Allerdings fehlt es der Erzählung, etwa mit Friedrings glänzendem und ergreifendem Gemälde verglichen, einigermassen an Farbe, das Streben nach militärischer Genauigkeit überwiegt, aber es mangelt nicht an gelungenen Charakterbildern der hervorragenden Führer: des Kronprinzen, des Prinzen Friedrich Karl, Benedeks u. a., denn nirgends mehr als im Kriege entscheidet die Persönlichkeit, ihre Einsicht und ihr Wille.



Minnesang und Satire



eder Mensch, jede Zeit bietet dem, der ein Auge dafür hat, eine komische Seite, um so mehr, je reicher und eigenartiger sich ihr Leben entfaltet hat. Nicht einmal das Höchste, Heilige bleibt vom Spott verschont, wie sollte das sein beim Gezierten, Übertriebenen, Konventionellen. Und von solchen Elementen ist der Minnesang voll sogar in seinen edelsten Blüten. Die suezten wort, das unmannliche Schmachten der eisenharten Ritter kann an sich schon ein Lächeln hervorrufen, notwendig aber fordert es den Spott heraus, wenn es einmal nur noch als herkömmliche Phrase, als feststehender lyrischer Stil auftritt, noch verbunden mit allerlei Sprödigkeit, Gefahren und einer traumhaften Unklarheit über die Person der besungenen Frau. Nehmen wir dazu die völlig verrückten Ansichten über eheliche Liebe und Treue — ein französischer Minnehof gibt auf die „akademische“ Frage, ob wahre Minne unter Eheleuten möglich sei, eine entschieden verneinende Antwort —, so verstehen wir, wie ein unbefangener Beobachter, der seinen natürlichen Menschenverstand nicht einfach den Anschauungen der Gesellschaft unterordnete, den Kopf schütteln mußte. Stellen wir uns noch vor die Masse von Schundliteratur, die ein gütiges Schicksal uns vorenthalten hat,

die unzähligen Ritterromane meist romanischer Herkunft, die Menge minderwertiger Lyrik, die im Dunkel der Nacht wieder verschwunden ist, so verstehen wir, daß auch ein so scharfsinniger Mann wie der spanische Krautjunker Don Quijote von der Mancha über solcher Lektüre zum Narren geworden ist. Denn diese rein auf die krankhaften Instinkte einer verbildeten Leserwelt berechneten Werke wimmeln von den furchtbarsten Abenteuern, gegen die die alten Helden, selbst der robuste Dietrich Schwächlinge sind, von Zauberern, gegen die der berühmte Klingsohr ein Stümper ist. Da häufte sich Mord, Verführung, Verzauberung, Erlösung, alles ins Riesenhafte gesteigert oder verzerrt, den völligen Mangel jeder Poesie mußte eine pikante Darstellung verkleistern, und oft mußten für diese Ausgeburten der rohesten Phantasie die edeln alten Helden ihre bisher ehrenwerten Namen hergeben. Also mißhandelt traten sie einen neuen Zug durch die Welt an, triefend von Treue, Liebenswürdigkeit und Tapferkeit, während sich ihre Feinde als Bösewichter produzierten, von Verrat, Gemeinheit, Teufelei und nur lose versteckter Feigheit strotzend. Waren auch die romanischen Länder weitaus die ersten in dieser Mode, so mag sie doch auch in Deutschland weithin den Geschmack beherrscht haben. Und wenn die einen wohl in heiligem Zorn gewünscht haben, all den Schund gleich gefährlichen Ketzerbüchern den Flammen übergeben zu können oder den schlechten Geschmack wenigstens von den Höfen zu verbannen (Walthar von der Vogelweide: wurden ir die grözen höve benomen, das waer alles nach dem willen mîn; bien gebären lieze ich si wol sîn, dannen ist s'och her bekommen), so sahen andre darin eben eine von den Szenen der besten Komödie der Welt, des menschlichen Lebens und suchten den Gegner mit seinen eignen Waffen zu schlagen.

So entstand ein „Gegensang“. Der größte dieser Satiriker ist freilich kein Deutscher, sondern der spanische Steuereinnnehmer Cervantes, den sein eignes Leben über jede Torheit lachen gelehrt hatte, und dem es die innere Freiheit dem Leben selber gegenüber gegeben hat, die des wahren Humors Mutter ist. So sind seiner Muse Kinder unsterblich geworden. Der letzte fahrende Ritter, Don Quijote, der treue Schildknappe Sancho Pansa, die vortreffliche Dulcinea von Toboso und das Rößlein Rosinante haben ihre Berufsgenossen ältern Abels überlebt. In Deutschland sind es wesentlich Lyriker, die durch ihren Spott den alten Minnefang, der sich ziemlich ausgelebt hatte, vollends unmöglich machten, ohne freilich gleichwertiges Neues an dessen Stelle setzen zu können. Aber zwei bedeutendere epische Werke können wir doch zu dieser Gruppe stellen, allerdings nicht ohne deren Verfasser gröblich zu beleidigen, die völlig ernst gemeinte Bücher schrieben und nur der undankbaren Nachwelt im Lichte der Komik erscheinen. Der eine, wenigstens ein Dichter und sogar ein Lyriker von Gottes Gnaden, Ulrich von Liechtenstein, treibt es in seiner Lebensbeschreibung, Frauendienst betitelt, in ritterlichen Kampfes- und Liebesabenteuern fast über die Grenze hinaus, wo wir noch ernsthaft bleiben können. Zwar ist sein Buch, das in die einst wenig reiche Reihe der *confessiones* zählt, recht

interessant, und wie edle Perlen ziehen sich durch das ganze hindurch die „Büchlein“, Liebeslieder, die er der Geliebten zuwendet. Man kann sich dem Reiz ihrer Innigkeit und Schlichtheit nicht entziehen. Um so schlimmer ist das andre. Was er alles getan haben will, um die Liebe der spröden Dame zu gewinnen, deren Gemahl natürlich so wenig eine Rolle spielt wie die „herzliche“ Gemahlin Ulrichs, das berechtigt uns, sein Werk als unbeabsichtigte Satire zu bezeichnen. Und wenn sich schließlich sein Schwager glücklich preist, in ihm den vollkommensten Liebenden gesehen zu haben, können wir uns jedenfalls hier des Lächelns nicht erwehren. Das zweite Werk ist der Teuerdank, hinter dem die Autorität des letzten Ritters, des Kaisers Maximilian steht. Das ist eine höchst trockne, jeder Poesie bare allegorische Verherrlichung der Ritterideale, der das Leben des Kaisers selbst zugrunde liegt. Ein Pfaffe, Melchior Pfinzing, hat das Werk offenbar nach kaiserlicher Inspiration gedichtet und mochte ordentlich stolz sein auf die Menge von Moral, die er in seinem Buche niedergelegt hat, ohne zu merken, daß es darob zur Satire wurde.

Unter den Lyrikern, die bewußt dem überzarten Minnefang mit seinen leitlichen blicken und groezlicher riuwe einen Gegenfang an die Seite stellten, ragen zwei besonders hervor, die zwei verschiedene Richtungen der Satire verkörpern, Steinmar und Neidhart von Neuental. Steinmar stellt der Zartheit der Modelyrik teils eine absichtlich recht derbe, teils eine bekante Wendungen übertreibende und ins Lächerliche ziehende Weise entgegen. Sein Herbstlied zeigt die erste Art. Nachdem er erst Minnefang und Minne von sich gewiesen (ich weis wol, ez ist ein altes märe, daz ein armes minnerlin ist recht ein marteräre), preist er die Genüsse des Herbstes in den üppigsten Farben. Er fordert den Wirt auf:

Swaz du uns gist, das würze wol,
 bas, dan man ze maße sol,
 daz in uns werde ein hitze,
 das gegen dem trunke gange ein dunst.
 also rauch von einer brunst
 und daz der man erswitze,
 daz er waene, daz er faste lecke,
 schaffe, daß der mund uns als ein apotêke smecke . . .

Wirt, durch mich ein strâze gât,
 darûf schaffe uns allen rât,
 maneger hande spîze.
 wines, der wol tribe ein rat
 höret uf der straße pfat.
 Minen slund ich prise.

Die andre Art, die an sich böshafter ist, zeigen Bilder wie die bekanten: vor Minneschrecken tauch ich mich, wie eine Ente tauchet sich, die schnelle Falken jagen in einem Bache; oder: wie ein sperriges, schreiendes Ferkel in einem Sacke, so gebärde sich sein Herz in der Brust. Ähnlich spottend sagt ein Gedrut: hätt

ich einen Knecht, der Minnelieder sänge, er müßte mir ihren Namen auführen, daß niemand meine Frau in Verdacht hätte. Ihr Ruprecht, Friedrich seid viel zu feist bei euerm Liebesach, wär euer Harm echt, in Jahresfrist läget ihr tot. Auch der durch G. Kellers Novelle bekannte Hadlaub hat eine Zeit lang so getönt und dann zur Versöhnung an die gepriesenen Schafmägen und andre kulinarischen Genüsse die feststehenden Wendungen von des Winters Not und den verhüllten blauen Nasenspitzen angeknüpft, wodurch der groteske Eindruck noch gesteigert wird.

Bedeutender aber ist die Satire Neidharts. Er hat eine neue Dichtungsart der alten gegenübergestellt, die scherzhaft ländliche Poesie der dörpfer, der tölpelhaften Bauernjungen. Neidhart — der Name ist vielleicht Pseudonym — war bezahlter Spaßmacher am Hofe des lustigen und derbungestümmen Friedrich des Zweiten in Wien. Von da aus macht er seine Studienfahrten aufs Land, und was er da draußen bei den Lustbarkeiten der Bauernburschen und -mädchen sieht und mitmacht, das singt er zur Belustigung der Hofleute. Die eigenartige Verbindung von Höfischem und Bäurischem macht eben das unwiderstehlich Komische seiner Lieder. Seine derben, nicht immer einwandfreien Späße erfreuten hoch und niedrig. Da erzählt er, wie die Bauerndirne, die wolgetaniu magt, voll Sehnsucht die Ankunft des von Neuental erwartet, wie jede sich zur Ehre rechnet, mit ihm zu tanzen, ihm den scheckigen Ball zuzuwerfen. Denn sie wollen lieber einen Edelmann, keinen von den Dorftrüpfeln, für die sie hernach noch lange recht sind. Und wenn gar der lebenswürdige Neidhart einer zuflüstert, sie sei die schönste von Beiera unz in Franken, dann mag die Mutter raten, schelten und drohen, das Mädchen läuft ihm doch nach: den wil ich umbefähen. Bei Neidharts Liedern fährt es der häßlichen Alten trotz ihren tausend Runzeln wieder in die Glieder, sie tuts mancher Jungen zuvor. Noch lustiger aber schildert der Dichter, zum Beispiel in den bekannten: Rümet üz die schämel und die stüele die Dorfburschen, die geilen getelinge, deren größte Lust ein toller Schuhplattler ist. Er malt sie trefflich in ihrer Ungeschlachtheit, ihrem stolzen Progen, ihrer Kauflust und ihrer Eifersucht auf die „Herren“. Der stattliche Adelhalm trägt eine Schwertsfessel wohl zwei Hand breit, sein neues Wams ist aus vierundzwanzigerlei Tuch, die Ärmel fallen ihm wie feinen Herren bis auf die Hände. Und stutzerhaft trägt mancher Dorfsprenzel fein gepflegte Locken und zierliche Schuhe aus feinem Leder. In der Stube aber, wo sie alles hinausgeräumt haben, gehts laut und übermütig zu, durch diu fenster gie der galm. Da schlagen sie sich blutig, der wirft dem fahlen Eppe ein Ei auf die Glaze, daß die Bröhe herabläuft; und der eifrigste tanzt mit einem Feuer, daß er auf die Nase fällt und man das Neuchen seiner Brust durch die Kleider durch sieht. In solchen Tönen spottet Neidhart über die Bauern und den alten Minnefang zumal, wenn auch dessen Formen noch überall durchlugen. Und ähnlich wie er sangen viel andre, bald mehr bald weniger geistreich.

Was Wunder, wenn die Muse von den Ritterburgen herabsteigt und sich in den mächtig aufblühenden Städten und ihren Bürgerhäusern heimisch macht; wenn sie ihre Abenteuerlichkeiten ablegt und ein schlichtes, einfaches Bürgermädchen wird, nicht mehr hoch zu Roß durch die Welt fährt, sondern wie andre ehrbare Leute hübsch auf Schusters Rappen bleibt. So ist die Poesie der folgenden Zeit, oft philisterhaft und sad, aber doch gemüthlich tief und rein wie die biedern Schuster und Schneider in Nürnberg oder Kolmar; bald auch wüßt und roh wie die Landsknechte und ihre Dirnen. Ob sie sich wohler fühlte, oben auf den Höhen der Burgen oder in den Werkstätten und Lagerzelten, wer mag das sagen. Jedenfalls sind unter den „Volksliedern“ der kommenden Zeit manche, die es mit den besten „ritterlichen“ aufnehmen.



Dresdner Künstlerhefte



ulius Hoffmanns Verlag für Kunst und Kunstgewerbe in Stuttgart gibt als besondere Abteilung seiner längst eingeführten, angesehenen Monatschrift „Moderne Bauformen“ eine Reihe von Heften heraus, die den Erzeugnissen der neuesten Dresdner Architektur und ihrer Nebengebiete gewidmet sind. Sie führen den Titel: „Dresdner Künstlerheft, Sonderheft der modernen Bauformen“, kosten je zwei Mark und enthalten nur Abbildungen, die von den betreffenden Künstlern selbst ausgewählt und dargeboten werden, keinen Text, wofür wir besonders dankbar sind. Denn Worte über die neue Bewegung hat man allmählich genug gehört. Erschienen sind drei Hefte. Die Aufnahmen sind hervorragend schön und deutlich. Wir empfehlen das Unternehmen auf das angelegentlichste. Hier kann jemand besser und jedenfalls bequemer, als in der Wirklichkeit, kennen lernen, was „das Neue“ ist. Ob er es dann liebt oder nicht, ist eine Sache für sich. Das erste Heft enthält Kirchenbauten der bekannten Dresdner Architektenfirma Schilling und Graebner, die sich ihren ersten, verdienten Ruhm durch den Ausbau und die ganze innere Ausstattung der 1897 durch Brand zerstörten Kreuzkirche erwarb. Wir finden da zunächst die Kirche in Strehlen auf dreißig Blättern mit vielen Detailaufnahmen, sodann zwei Kirchen in Zwickau und Wiesa und endlich zwei zurückgewiesene Kirchenprojekte für Chemnitz und Mannheim. „Bei der Mannheimer Konkurrenz tröstete uns ein Preisrichter in einem Briefe wenigstens damit, daß er uns auf die nächste Generation verwies, die vielleicht für unsre Auffassung reif sei.“ Wir selbst haben beim öftern Besehen dieser Tafeln ein immer erneutes Vergnügen und viel Anregung zu weitem Gedanken gefunden. Es wäre aber vorlaut, andre in ihren Eindrücken durch Worte stören zu wollen. Wir meinen, jeder, der sich für den

Grenzboten IV 1906

77